

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30734-0

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Über dieses Buch Zentrales Thema von Johan Borgens Romantrilogie ›Lillelord‹, ›Die dunklen Quellen‹ und ›Wir haben ihn nun‹ ist die vergebliche Suche eines Mannes nach seiner Identität in einer Zeit der politischen und sozialen Umschichtung, zwischen 1912 und 1945.

Dieser zweite Band der Trilogie spielt in der zwielichtigen Gesellschaft von Emporkömmlingen und Kriegsgewinnlern während des Ersten Weltkriegs und der Inflationszeit. Der junge Wilfred Sagen, der sich von seiner behüteten, kultivierten Kindheit nur scheinbar losgerissen hat, lebt in Kristiania in diesem Halbwelt-Milieu, dessen Treiben er jedoch mit Ironie betrachtet. Vielseitig begabt, einst das »Wunderkind« der Familie, beschäftigt er sich mit Malerei, kann aber nichts vollenden. Die »dunklen Quellen«, die destruktiven Kräfte in ihm, haben ihn immer wieder in ihrer Gewalt. Er gerät in die Kopenhagener Unterwelt, in den Kreis von Rauschgiftsüchtigen, Prostituierten und Spielern, in dem er mehr und mehr verwaorlost. Bei einer Razzia kann er sich nur im letzten Moment retten. Wieder in Kristiania, treibt ihn die Suche nach seinem Weg, nach den »hellen Quellen« einer verlorenen Kindheit, in die Wälder hinaus. Lange Zeit streift er ziellos umher, während Erinnerungen und Hoffnungen sich in ihm unlösbar verwirren.

Mit feinem psychologischem Gespür ist die Entwicklung der Hauptfigur nachgezeichnet. Den Hintergrund bilden realistische, scharf beobachtete Milieuschilderungen, die den Roman zugleich zu einem Zeitdokument machen.

Der Autor Johan Borgen, 1902 in Oslo geboren, starb im Oktober 1979. Schon 1925 wurde er mit einer Novellensammlung bekannt. Als einer der einflußreichsten Literaturkritiker, als Dramatiker, Erzähler und Romancier spielte er eine führende Rolle im norwegischen Geistesleben. Die ›Lillelord‹-Trilogie, zu der außerdem die Romane ›Lillelord‹ (Fischer Taschenbuch Bd. 5370) und ›Wir haben ihn nun‹ (Fischer Taschenbuch Bd. 5378) gehören, ist das Hauptwerk des Autors.

Johan Borgen

Die dunklen Quellen

Roman

Aus dem Norwegischen
von Alken Bruns



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Ungekürzte Ausgabe
Fischer Taschenbuch 5373
Dezember 1983
Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Die Originalausgabe erschien 1956 unter dem Titel
»De mørke kilder«
Copyright © 1956 Gyldendal Norsk A/S, Oslo
Copyright für die deutsche Ausgabe:
© 1980 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Hannes Jähn
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
1080-ISBN 3-596-25373-X

Inhalt

I

Die hellen Quellen 7

II

Die dunklen Quellen 141

III

Der Eine 253

I

Die hellen Quellen

1

Oberkellner Valdemar Mathisen – »der Truthahn« genannt – stand in seiner kleinen Loge und hielt die Gäste im Auge. Er stand mit dem Rücken zum Restaurant an einem hohen Pult und sah alles. Über dem Pult und an den Wänden dieser kleinen Kajüte hatte er ein System von Spiegeln, und die erzählten ihm, was vor sich ging. Zum Teil sah er es auch mit Hilfe der Spiegel, die in die Wände des Restaurants selbst eingelassen waren: so wurden doppelte Spiegelbilder daraus. Vieles von dem, was sein Leben prägte, sah Mathisen in Spiegelbildern, einfachen oder doppelten. Ein großer Teil seines Daseins geriet auf diese Weise seitenverkehrt, und wenn er sich dem Lokal direkt zuwandte und das Spektakel beobachtete, erschien ihm dieser Anblick eher unwirklich.

Übrigens erschien ihm in dieser Zeit alles etwas unwirklich. Er war ein Mann der alten Schule und fand sich nur schwer damit ab, daß die verehrten Gäste des Etablissements – er hatte sie Jahre hindurch gekannt, ihren Geschmack, ihre Leibgerichte, ihre Lieblingsweine – daß diese ehrenwerte Kundschaft geschniegelten Grünschnäbeln Platz gemacht hatte, die ein ungewöhnliches Benehmen an den Tag legten und so unverhältnismäßig zahlungskräftig waren, daß es alle Begriffe verwirrte. Mathisen kratzte sich nervös an den Fingern.

Das innerste Kabinett rechts 'im Restaurant entzog sich der Kontrolle durch das Spiegelsystem. Es gab keinerlei Spiegel in diesem Raum; er gehörte überhaupt nicht richtig dazu, sondern war nachträglich entstanden, indem man eine Wand entfernt hatte. Von dem umfassenden Ganzen, das der Saal mit seiner Atmosphäre für ihn darstellte, war das Kabinett abgetrennt. Unter Eingeweihten hieß es »Slums«; hier hielten sich die jüngeren Jobber auf, Leute, die am Vormittag in Lackschuhen herumliefen und sich dabei ertappen ließen, daß sie zum Hummer Rotwein tranken. Und wenn schon in dem ganzen Etablissement in diesen Zeiten der Erniedrigung die Neureichen dominierten – die »Slums« wurden von den allerneuesten Reichen beherrscht, von denjenigen also, die unablässig dem Anspruch ihres Reichtums gerecht werden mußten, weil sie Beweise brauchten; trotzdem glaubten sie nicht recht daran und suchten fortwährend Bestätigung in generösem Champagnerkonsum und unaufhörlicher Erneuerung jener Geldscheine, die ihnen den fiktiven Beweis für dauerhaftere Werte abgaben.

Überhaupt gehörte es zu den Dingen, die einem Mann wie dem Oberkellner die Tage unwirklich erscheinen ließen, daß es keinerlei Anhaltspunkte für die Wertbestimmung mehr gab. Wenn er so aus seinem Käfig herausschaute wie ein Kuckuck aus der Kuckucksuhr, dann konnte er den kleinen Charles erkennen, wie der sich mit geliebten Jobbern – zum Beispiel diesem Robert da – tieferschürfend über Aktien unterhielt. Die Kellner nannten sie beim Vornamen, nachdem sie ihrerseits die Kellner und jeden, der ihnen über den Weg lief, beim Vornamen zu nennen pflegten. Was Charles betraf, so hatte er eigentlich überhaupt keinen Familiennamen. Bis Freitag letzter Woche war er der Schuhputzer des Etablissements gewesen, unten im Keller vor der Toilette. Sonnabend mittag war er zu den Gästen im Speisesaal aufgestiegen, Pomade im Haar, Lackschuhe an den Füßen und Goldkettchen an den steifen Manschetten. Alles in allem legte er eine fabelhafte Fähigkeit an den Tag, so auszusehen, als sei er niemals anders aufgetreten. Nur die Angehörigen des Hauses sahen ihn vor dem inneren Auge immer noch in der adretten Uniform des Schuhputzers, und sie bedienten ihn mit einem Lächeln, das zwischen herablassendem Humor und milder Bewunderung schwankte. In Wirklichkeit machte jeder von ihnen mehr oder minder bei dem gleichen Spiel mit, in dem der kleine Charles so plötzlich sein Glück gemacht hatte, und der Tag, an dem sie selbst sich in eben diesem Speisesaal servieren ließen, konnte jederzeit kommen. Vor Lackschuhen am Vormittag würden sie sich allerdings zu hüten wissen, und erst recht davor, zum Essen den falschen Wein zu trinken. Ein strebsamer Kellner lernt in wenigen Monaten, was zulässig ist und was nicht, und er lernt dabei mehr, als diejenigen, die in den Genuß seines Wissens kommen, in einem ganzen Leben in Erfahrung bringen. Oberkellner Mathisens rötliches Gesicht verzog sich zu einer unschönen Grimasse, als er den Kopf einzog und sich wieder seinen Rechnungen und Spiegeln zuwandte. Heutzutage durfte man keinem Gast den Kredit verweigern, einerlei, wie hoch er war – handelte es sich dabei doch nur um etwas so Verächtliches wie Bargeld. Aus seiner und der Rechnungsführung der Kellner wurde daher nach wenigen Abenden ein dermaßen verwickeltes System von Guthaben, daß sie die Forderungen nach ihrer eigenen kleinen Methode eintreiben mußten. Präsentierte man einem dieser neuen Wohlhabenden etwas so Erbärmliches wie eine eine Woche alte Rechnung, dann riskierte man, den Inhalt eines Champagnerglases ins Gesicht zu bekommen. Andererseits war auch niemand so kleinlich, auf eine Rechnung, die man ihm vorhielt, einen forschenden Blick zu werfen; waren also die Herrschaften in der Laune zu zahlen, sollten sie ruhig teuer bezahlen. Nachdem man sie also ander-

weitig und nicht ohne Zinsen für das ausgestandene Risiko eingetrieben hatte, wanderten die alten Rechnungen großzügig in den Papierkorb. Durch die Klapptüren an beiden Seiten des Saales strömten unaufhörlich neue Gäste herein. Es war die Zeit der hellen Gamaschen, und ununterbrochen waren all diese beigen und perlgrauen Gamaschenbeine auf der Wanderung über rote Teppiche, die geduldig Zigarrenasche oder die Glut hastig hingeworfener Zigarettenstummel entgegennahmen, an denen man ein-, zweimal gezogen hatte. Es war nicht üblich, länger an einer Zigarette zu rauchen, als bis die ersten tiefsinnigen Worte über die Börsenkurse genügend von blauem Rauch begleitet waren, der ganz in die Lungen eindrang und dann langsam zwischen nicht übermäßig gepflegten Zähnen hervorquoll. Wie er sie so geistesabwesend im Spiegel beobachtete, bekamen die gamaschenbekleideten Füße etwas Vogelartiges: gleitende, trippelnde, stolpernde, zögernde, eilende, stampfende Füße mit Gamaschen. Auf die Dauer war es wie ein Vogelballett, ein unaufhörliches Trippeln und Zögern und Hin und Her – je nachdem, wie die zu den Füßen gehörenden Besitzer spähend in der Tür standen, Bekannte entdeckten und zu ihnen hineilten – oder sich sehr angelegentlich, eilig von ihnen entfernten . . . ein Hin und Her hellbemalter Fußbrücken, und die roten Teppiche wurden vor dem Blick des Oberkellners in den Spiegeln zur Arena für jede Art rhythmischer Gymnastik. Er hatte es soweit gebracht, daß er viele Menschen an ihrem Untergestell erkannte, und jetzt machte er seine Verbeugung fast schon den Füßen, oder er schnitt ihnen ein Gesicht, oder zuckte die Achseln über sie – oder sie ließen ihn sich ein seltenes Mal in seiner Loge umdrehen, zerstreut den Schlips zurechtrücken und sich in die Manege hinausgeben; sein Gang war dann energisch und gleichzeitig passiv gleitend und endete in der Andeutung einer steifen Verbeugung und in einem Räuspern, dessen einziger Zweck es war, in diesem Chaos von Halbbildung und Verkommenheit die Anwesenheit eines wahren Freundes kundzutun.

Dieser Robert, der gehörte auch dazu. Familienname? Valdemar Mathisen ging sie schnell durch: Olsen, Hansen, Pedersen. Irgendwie mußte er heißen haben, damals, als er sich noch einmal im Monat zögernd in dieses Milieu der Oberklasse gewagt hatte. Später hieß er dann Robert unter Freunden. Und noch später hieß er Robert, schlicht und einfach. Das war jetzt so Sitte.

Übrigens ein netter und anständiger Kerl, dieser Robert, wenn er wollte, hatte er gute Manieren, er war Verkäufer für feine Wäsche gewesen, in einem der großen Häuser, und vorher hatte er ganz einfach diverse Dinge an den Türen verkauft – besonders gut war es mit diesen moder-

nen ›fountain-pens‹ gegangen, damit konnte man wochenlang schreiben, ohne sie nachzufüllen. Valdemar Mathisen war selber glücklicher Besitzer dreier vergoldeter ›fountain-pens‹ – manche Leute gingen in sprachlicher Vereinfachung so weit und nannten sie Füller; auch das gehörte zu dieser Zeit –, alles mußte einen anderen Namen haben, die einfachsten ausländischen Bezeichnungen wurden gegen etwas Heimisch-Verwickeltes ausgetauscht, und das war schwer zu behalten. Es gab Leute, die nannten ein Aeroplan ein »Flugzeug«, als wollten sie auch noch das Aeroplan auf die Erde herabziehen.

Es war Anfang August, die Zeit der Langusten. Für Valdemar Mathisen war es ein ungeteiltes Leiden, vor seinen Spiegeln zu stehen und mit anzusehen, wie diese blühende Kundschaft die kleinen roten Tiere mißhandelte, die er so liebte, sowohl als Gericht wie als Naturphänomen. Er fing sie selber jeden zweiten Sonnabend und Sonntag, wenn er keine Wache hatte und ›weekend‹ hielt in der Natur, bei seiner kleinen Villa in Enebakk. Das war ein Wort nach seinem Geschmack: ›weekend‹; im besseren Publikum kam es langsam in Mode. Ein Wort, das gleichzeitig nach Tradition und Zukunft schmeckte, ein Wort, das man wie Karamelpudding im Munde zergehen lassen konnte . . . Aber es war ein Leiden, mit anzusehen, wie diese *nouveaux riches* die roten Schalentiere behandelten – als ob sie sich schämten, sie in die Hand zu nehmen, nachdem sie verstohlen zur Seite gesehen hatten, wie die anderen es wohl machten; und dann unterließen sie mit Fleiß, das Innere des Panzers zu untersuchen, der eine delikate Schicht fettähnlicher Eiweißstoffe verbarg, ließen des weiteren die wohlschmeckende Mittelpartie direkt zu den Schalen wandern, und am Ende stopften sie sich auch noch die Schwänze mit Innereien und allem Drum und Dran in den Rachen. Für einen Liebhaber von Schalentieren war das auf die Dauer nicht auszuhalten, es war in jeder Hinsicht so widerwärtig wie beinahe alles andere, was sie unternahmen in diesem Etablissement – und das war einmal der Versammlungsort einer Noblesse gewesen, die zu später Stunde ihn Valdemar zu nennen sich erlauben durfte – als eine Gunst, die man in einem Augenblick der Hochstimmung Gleichgestellten einräumt . . .

Da hob Valdemar Mathisen vor seinen Spiegeln den Kopf und nahm jenen Ausdruck des achtsamen Truthahns an, der ihm beim Bedienungspersonal seinen Spitznamen eingetragen hatte. Die Hand fuhr einen Moment zu der schwarzen Schleife über der blendend weißen Hemdbrust hoch, der Rücken bog sich in hohem Bogen, der die Habacht-Stellung des Fachmanns darstellt, und lautlos glitt er der kleinen

Gesellschaft zu, die gerade durch die östliche Schwingtür hereingekommen war und nun die betrübliche Szenerie mit mißbilligenden Blicken betrachtete.

»Herr Möller«, sagte er nach verhaltenem Räuspern zu einem großen, etwas rundlichen, wohlgepflegten Herrn in den Fünfigern, einem Herrn mit kleidsamen Geheimratsecken in dem ergrauenden Haar über dem jovialen, gut maskierten Gesicht des Geschäftsmanns. »Erlauben Sie, daß ich die Herren willkommen heiße«, sagte er. »Darf ich mit einem Tisch zu Diensten sein?«

»Mein Tisch . . .«, sagte Konsul Martin Möller mit einer Miene beinahe kindlicher Gekränktheit und warf einen raschen Blick in Richtung des untersten runden Tisches in der Nische zwischen den Fenstern, wo eine Gesellschaft von vier Unwürdigen die Köpfe über den Mokkatasen zusammensteckte; sie waren allesamt männlichen Geschlechts, wie praktisch der gesamte Rest der Kundschaft an diesem frühen Augustabend.

»Daß mir der Herr Konsul auch keinen Wink gegeben hat, es kommt ja so selten vor – viel zu selten haben wir die Ehre . . . wenn die Herren für einen Moment hier an diesem Tisch Platz nehmen wollen, ich will sofort . . .«

Er deutete auf einen idiotisch kleinen Tisch gleich neben der Höhle des Oberkellners, der im Augenblick mit Stapeln von Tellern, Tischtüchern und Servietten beladen war – »Nur einen Augenblick . . .« Valdemar Mathisen gab dem kleinen Knick in seinem Rücken dynamischen Schwung und sauste schräg durch die Reihen der Tische mit ihren schimmernden Tüchern und den kleinen rosa Lampen mit Seidenschirmen zu dem unseligen Ecktisch, der besonders gefragt war und deshalb auch so lange wie möglich mit einer ovalen Karte mit der Aufschrift »Reserviert« freigehalten wurde. Die kleine Gruppe von Herren, der der Ehrenplatz schließlich um die Mittagszeit zugestanden worden war, gehörte, mit dem Maßstab dieser Zeit gemessen, zu den besseren Kreisen. Für den Oberkellner war es keine leichte Aufgabe, sie dazu zu bewegen, den Platz im Guten zu räumen. In Wirklichkeit wußte er ganz und gar nicht, was er sagen könnte, als er mit voller Fahrt hinter dem Gast aufkreuzte, der den ganzen Tag die Bestellungen aufgegeben hatte und also als der Wirt der Gesellschaft anzusehen war.

»Die Herren wollen vielmals entschuldigen«, begann er. Ein junger Mann sah mit einem bleichen, bläulichen Blick von der gedruckten Liste mit Aktienkursen auf, in die er gerade vertieft war.

»Na, Valdemar?« sagte eben dieser junge Mann schleppend, »wo drückt der Schuh?« Und zu seinen Tischgenossen gewandt: »Unser

Freund Valdemar sieht so bedrückt aus . . . Brauchen Sie vielleicht einen guten Rat?« Er tippte mit einer langen bleichen Hand auf die Liste und lächelte boshaft.

Valdemar Mathisen war ein Mensch, der an allem herumnesteln mußte. Immer mußten seine kurzen, runden Finger mit etwas hantieren, der Kante eines Löschpapiers, dem Saum einer Serviette. Gerade jetzt pulte er nervös an einem losen Hautfetzen am Zeigefinger der linken Hand. Diese schmerzhaften Hautfetzen waren Oberkellner Mathisens größte Plage bei der Ausübung seines Berufs. Gerade hatte er beschlossen, sie in Ruhe verheilen zu lassen, damit er endlich einmal befreit wäre von diesen schmerzenden, leicht blutenden Wunden an den Nagelwurzeln – da pulte er schon wieder. Jetzt pulte er so fieberhaft mit dem Mittelfinger an dem wunden Punkt, daß sich der Schmerz in seinem Gesicht widerspiegelte. Um so mehr wirkte das Lächeln, das er aufzusetzen versuchte, wie ein Widerspruch in sich selbst.

»Wie Herr Disponent wissen«, sagte er mit einem Räuspern, »ich persönlich bin nicht so sehr interessiert an – hm, den Papieren des Tages . . .« Er sah jetzt alle Gesichter auf sich gerichtet, unangenehm berührt und erstaunt. Niemand hatte ihn herbeigewinkt, er stand aus eigenem Antrieb hier, strenggenommen ganz und gar eine Unverschämtheit.

»Die Herren wollen vielmals entschuldigen«, wiederholte er und suchte den Blick des vermutlichen Wirtes, »aber die Gesellschaft, für die dieser Tisch reserviert war, als ich ihn heute den Herren überließ . . .« Wider räusperte er sich; der verteufelte Zeigefinger tat gerade jetzt unausstehlich weh – »Ja, kurz gesagt, wie die Herren wissen, war der Tisch eigentlich reserviert, und die Gesellschaft hat sich jetzt also eingefunden . . .« Er beeilte sich jetzt, beeilte sich, als gälte es das Leben, jeden Moment konnte der Protest kommen: »hat sich also eingefunden, und ich erlaube mir deshalb, die Herren zu bitten, ob sie vielleicht – hm – an einen besseren Tisch hinüberwechseln wollen . . .« Er deutete vage hinüber in den Saal, der fast voll war von diskutierenden Gruppen. Nur die kleineren Tische schwammen wie einsame Inseln in diesem Meer von dunkelroten Teppichen und blaßroten Draperien; die Tische, die keinen Halt hatten an Wänden oder Säulen und vor denen die unsichere Kundschaft dieser Zeit ein eigenes Angstgefühl nährte – wenn auch eben diese Kundschaft nicht gerade so aussah, als sei sie geplagt von Ängsten vor irgend etwas in der Welt, wo doch die Flaschen in rascher Folge voll herein- und leer hinausgetragen wurden.

Der vermutliche Wirt sah gleichgültig zur Seite und vertiefte sich mit dem ihm am nächsten Sitzenden ins Gespräch; da war keine Hilfe zu

holen. Der junge Blasse hingegen bekam allmählich eine natürliche Gesichtsfarbe.

»Sie wollen andeuten«, sagte er mit seiner schleppenden Stimme, »daß Sie uns rausschmeißen wollen? Muß ich Sie so verstehen, Herr – Mathisen?«

Der Oberkellner glitt mit desperater Grazie um den Tisch und beugte sich vertraulich, aber mit verbissener Ehrerbietung über diesen jungen Laffen, der zu Beginn der Epoche gut ein Wäscheverkäufer hätte sein können.

»Der Herr Disponent mißverstehen mich«, sagte er eindringlich und mit einem kleinen Lächeln über den absurden Gedanken. »Die Herren sind selbstverständlich weiterhin willkommen, wie immer – ich wollte nur zu verstehen geben, dieser Tisch war vorher reserviert, man hat der Gesellschaft auf ihre eindringliche Bitte gestattet, ihn zu benutzen, solange er frei war. Nun aber, da die Gesellschaft sich eingefunden hat, für die er reserviert war, erlaubte ich mir anzufragen, ob es vielleicht gelegen sei . . .«

Der junge Gast bekam seine bleiche Hautfarbe wieder und hielt im nächsten Moment einen Hundertkronenschein zwischen den Fingern. Er brachte sie in gleitende Bewegung in Richtung auf die herabhängende linke Hand des Oberkellners mit der blutigen Zeigefingerspitze. Was sich hier abspielte, war ein dramatischer Prestigekampf zwischen zwei Männern, einem jungen Mann der kommenden Aristokratie, der Geld für den Schlüssel zu allen Gütern hielt – und einem ehrenwerten Herrn vom Adel der Höflichkeit, für den es Ehrensache war, vor jeder pekuniären Annäherung sofort die Augen zu schließen. Der Oberkellner konnte ein müdes Lächeln nur halbwegs verbergen, er plazierte seinen Blick auf der Nasenwurzel des jungen Mannes. Das war ein fast unfehlbares Manöver, um jemanden in Verwirrung zu bringen. Der junge Mann sah sich einen Moment verlegen um. Oberkellner Mathisen hatte eine seiner derben Inspirationen. Mit einem scheuen Seitenblick zum Lokal hin beugte er sich vertraulich über den Tisch.

»Ich dachte gewissermaßen, die Herren würden vielleicht etwas zum Mokka genießen wollen«, murmelte er geheimnisvoll. »Eines der Kabinette . . .«

Dies war so ein intimes Angebot, wie es immer sehr gedämpft vorgebracht wurde, so daß es als gar nicht ausgesprochen gelten durfte.

Es wirkte sofort. Die Augen des blassen jungen Mannes wurden feurig, er sandte dem Oberkellner einen anerkennenden Blick. »Meine Herren«, sagte er gedämpft, aber mit Gewicht: »Unser Freund Valdemar